

[Der folgende Beitrag bezieht sich auf die Stellungnahmen der Professoren Spaemann, Brenner und Trutwin zum Thema Judenmission, die in der FAZ April/Anfang Mai abgedruckt wurden]

Judenmission und Gottes „Monogamie“

Robert Spaemann hat im Titel seines Beitrags „Gott ist kein Bigamist“ (FAZ v. 20. April) eine hübsche Falle gestellt, in die all jene getappt sind, die als Vorkämpfer der Fülle Gottes meinten, ihn demgegenüber als polygam verteidigen zu müssen. In Wahrheit gilt natürlich, dass Gott gar nicht „...gam“ zu denken ist, auch nicht monogam (so nur metaphorisch in Hos 1f), sowenig es auch im Reich Gottes ein *gamein* (grch. für zeugen/heiraten) geben könnte oder müsste (so Jesus selbst nach Mk 12,25; Mt 22,30). Die Rede vom polygamen Gott wäre vermutlich selbst den Baalspropheten eine Nummer zu dreist gewesen. Gott ist „gamfrei“. Ihm Geschlechtlichkeit anzudichten, ist eine Verkennung seines Wesens. Gottes Wesen muss allerdings an sich nicht so gedacht werden, dass es nur Eine Wahrheit geben könnte. Erst im Christentum ist der Gedanke akut geworden, dass seine Offenbarung in Christus nur als *Selbstoffenbarung* zu denken wäre (was jedoch nicht kindergartenmäßig formuliert werden kann: „Gott ist Christ“). Und dieses Selbst gibt es nur ein Mal, dementsprechend auch nur einen Bund, der dieser Selbstoffenbarung entspricht und in sie mündet. Gott hat nur ein Volk (Israel) erwählt, nicht deren viele.

Für Paulus ist es zentral, dass die Treue Gottes zu Israel unverbrüchlich ist (Röm 11,1f+32). Die Öffnung des Heils für die Völker (Heiden) impliziert keine Außerkraftsetzung der Erwählung Israels: Der neue Bund ist nicht die Ablösung, sondern Vollendung des alten (bereits 1979 hat der kath. Theologe Franz Mußner in seinem „Traktat über die Juden“ eindrucksvoll dafür votiert, die biblisch unberechtigte und unheilvolle Substitutionsthese: der neue Bund tritt an die Stelle des alten – verbunden mit einer Usurpation des Judentums durch eine Selbstaufhebung ins Christentum – aufzugeben). Ein Antijudaismus (oder gar, qualitativ davon radikal unterschieden, ein Antisemitismus) lässt sich mit Paulus nicht begründen. Aus Gottes Treue folgt für ihn ein *unbedingtes*, aber keineswegs *exklusives* Ja zur Judenmission. Diesen Kernpunkt aufzugeben, hieße für Paulus, an Gottes Treue zu verzweifeln.

Wenn wir an dieser Stelle wohlfeil kapitulieren – also dem alten, enttäuschten, verhärteten Luther von 1543 („Von den Jüden und ihren Lügen“) folgen und nicht dem jungen von 1523 („Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“) –, so dürfen wir dafür sicher nicht das weitgehende Scheitern der Judenmission anführen (also an der Treue Gottes zu Israel verzweifeln). Der einstweilige geschichtliche Erfolg oder Misserfolg begründet weder noch widerlegt die Mission in ihrem Motiv und Recht. Ein Nein zur Judenmission ist aus der Sicht nicht nur des Paulus ein Nein des Christentums zu sich und seiner Wurzel – im Grunde ein eitles und billiges Selbstmissverständnis. Es beruht auf der ungeheuren Oberflächlichkeit, Arroganz und Selbstherrlichkeit, in der das „Heidenchristentum“ sich nur allzu selbstverständlich bewegt, sich schlechthin absolut setzt und alles Jüdische ausschließen möchte (möglichst auch das gesamte Alte Testament) – auf den Spuren von Markion, Schleiermacher und Harnack, aber auch im Gefolge von Reichsbischof Müller und den Deutschen Christen (1933ff): radikale „Wurzelvergessenheit“ im Sinn von Paulus (Röm 9ff). Immer wieder wurden Gründe gesucht und gefunden, Juden auszuschließen und theologisch das Alte Testament auszublenden. Immer wieder wurden Judenchristen denunziert im Blick auf die Unredlichkeit ihrer Konversionsmotive (Geld, soziale Stellung, berufliche Interessen). Und infolge der Denunziation der Judenmission gilt dann das *ceterum censeo*: Die Juden bedürfen des Christentums nicht und wir nicht ihrer. Dahinter steht oft aber weder Antijudaismus noch Philojudaismus, sondern schlicht eine tiefgehende theologische Ignoranz, die fast schon wieder „missionarisch“ wirken kann in der Unbefangenheit, wie sie die judenchristlichen Wurzeln der Kirche verdrängt und lebende Judenchristen als Irrläufer der

Religionsgeschichte, als Menschen ohne religiöse Existenzberechtigung abtut und konsequent an den Rand schiebt (gleichsam als religionssoziologische *displaced persons*). Vieles gegen die Judenmission ist aber nicht nur aus völliger theologischer Ignoranz heraus geschrieben, sondern vor allem aus Mangel an Begegnung mit lebenden Judenchristen, die es ja (wenngleich in geringer Zahl) auch mitten unter uns gibt.

Natürlich gibt es heute wie früher die „political correctness“; und diese *kann* nicht nur, sondern *muss* auch zu einem Nein zur Judenmission führen. Deutschland und Israel sind ihr entsprechend aufgrund des Massenmordes an Juden in Europa keine für die aktive Judenmission mehr in Frage kommende Gebiete. Die Unbefangenheit, mit der Juden sich vielleicht noch im 18. oder 19. Jh. zum Christentum bekennen konnten, ist definitiv dahin. Dies mindert die Schuld derer, die die jüdischen Brüder und Schwestern aus dem Blickfeld der Verkündigung verschwinden lassen und Christus zu einem Sonderheiland machen, einem Heiland für alle Menschen – Juden jedoch ausgeschlossen. Deutscher zu sein, heißt mit fortgesetzter Schuld zu leben, die Unbefangenheit im Umgang mit sich verloren zu haben und sich in dieser Situation der Verunsicherung stramm an die Vorgaben der „political correctness“ zu halten. Deshalb ist das Nein zur Judenmission durchaus nachvollziehbar und relativ richtig. Inakzeptabel wird es erst, wenn es mit aberwitzigen theologischen Begründungen verziert wird, bei denen Paulus und das N.T. insgesamt gnadenlos auf den Kopf gestellt werden.

Spaemann stellt zu Recht fest, dass der Gedanke von zwei Heilswegen und „zwei Bundesvölkern dem Neuen Testament vollkommen fremd“ ist. Das gilt auch und gerade für Paulus (Röm 9-11). Und das wird auch der engagierteste Textverdeuter nicht ins Gegenteil verkehren können. Im Ringen um die Wahrheit für sein Volk empfindet Paulus tiefen Schmerz im Blick auf die Tatsache, dass ein Großteil von ihm Christus nicht als Messias erkennt. Dieser Schmerz ist uns fremd geworden, ebenso wie das Ringen um die auch und zuerst den Juden geltende Mission des Christentums. Wir sind selbstzufriedene Heidenchristen geworden. Ob das auch gut so ist oder ein Stachel im Ringen um christliche Identität bleiben muss, das ist eine offene Frage an die Kirche geblieben. Vorschnelle und kurzschlüssige Antworten helfen da nicht weiter. Gerade weil das Neue Testament so eindeutig ist – Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Herr (vgl. Eph 4,5) –, können wir nicht den bequemen Weg gehen: Ein Gott, aber viele Wege zum Heil (statt – im Sinne von Joh 14,6 – Christus als „der“ Weg, also nicht Sonderweg, nicht Weg *unter* oder *neben* anderen). Der polygame Gott ist eine mehr oder weniger fromme Projektion. Natürlich lässt sich mit ihr Politik machen, notfalls auch Kirchenpolitik, das ist nicht zu bestreiten. Aber die theologische Redlichkeit bleibt dabei auf der Strecke.

Die Frage bleibt also offen, wie die Kirche ihr Nein zur Judenmission begründen kann, ohne sich von ihrer Wurzel und ihrem Auftrag her zu verleugnen. Die Kirche kann und muss sich an ihrem Auftrag orientieren, der auch dem Judentum gilt; aber jegliche Usurpation des Judentums in Gefolge einer Substitutionsthese (der neue Bund setzt den alten außer Kraft) muss dabei ausgeschlossen sein, natürlich auch jede Form von Mission, die mit sublimer oder offener Gewalt zum Christwerden drängen will.

Sofern er die Grundlagen eines ungeteilten Jas zur Mission herausstreicht, muss man Spaemann für seinen Beitrag danken – seiner völlig verunglückten Betitelung zum Trotz. Diese ist verwegen und irreführend. Richtig ist allerdings, dass sich natürlich auch die Gegenthese vom bi- oder polygamen Gott schwer denken und sich jedenfalls nicht „taufen“ lässt, so unbeschreiblich gut sie auch in unsere Zeit passt. Gott ist nicht polygam im Blick auf die Version unseres Weges zum Heil, das letztlich ja nur in ihm selber liegen kann.

Mission ist erlaubt und geboten, solange es gute Gründe gibt, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu vertreten. Der Glaube ist kein Freibrief zum selbstzufriedenen Insichruhen des frommen Subjekts. Ohne Mission bleibt der Christ unwahrhaftig, mit Mission stets der Anfeindung ausgesetzt. In Schweigsamkeit darf er sich nicht hüllen, bloß weil er – geistreich

oder geistlos, vorsätzlich oder fahrlässig – missverstanden werden könnte. Und die Liebe zu Israel darf nicht davon abhängig werden, dass natürlich auch sie nicht- oder missverstanden werden kann (*wie* und *worin* sich die *echte* Liebe zu Israel bewahrheitet, bleibt strittig bis zuletzt). Die jüdisch-christliche Geschichte, die von Anfang an beiderseits von Missverständnis und Gewalt geprägt war, darf jedoch um Christi willen nicht nur durch die Brille des Verunglückten, Gewalttätigen und Zerbrochenen gesehen werden, das es in ihr gab, sondern im Licht ihrer Zukunft von Gott her.

Dass dabei christliche Identitätsfindung nicht Preisgabe jüdischer Identität bedeutet, ließe sich übrigens nicht nur am Beispiel Edith Steins verdeutlichen. Sowenig der Zionismus widerlegt werden kann durch die tödlichen Bedrohungen, denen der Staat Israel heute ausgesetzt ist (nicht nur von Seiten des Iran), so wenig kann und soll die durch Hitler geprägte Geschichte des 20. Jahrhunderts der einzige Maßstab sein, an dem wir das jüdisch-christliche Gespräch orientieren. Vielleicht sollten wir Hitler diesen letzten Sieg nicht gönnen, über seinen Tod hinaus die Kultur des Dialogs paradigmatisch zu bestimmen. Geschichtliche Vorgaben sind zweifelsohne wesentlich (es bedarf einer intensiven Erinnerungs- und Aufklärungskultur, gerade auch im Blick auf den Holocaust und seine Initiatoren und Vollstrecker!), aber die Frage, ob dem Judentum Christus als Messias gilt oder nicht, kann nicht *aus* der Geschichte, sondern nur *von ihrem Ende her* begriffen werden. Einstweilen haben wir (so wie Paulus seinerzeit) nur die Verheißung, dass Gottes Treue zu Israel eine alle Geschichtsereignisse und Missionsstrategien transzendierende Größe ist.

PROF. DR. WALTER DIETZ,
OPPENHEIM

Vollständiges Impressum:

privat

Prof. Dr. Walter Dietz:
Josef-Völker-Str. 10
55276 Oppenheim
profwdietz@gmx.de
Tel. 06133-926872
0151-53597328 (hdy)
Fax 06131-3924058 (d/p)

dienstlich:

Joh. Gutenberg Universität Mainz
FB 01 / Evang.-theol. Fakultät
55099 Mainz
06131-3922686 (d)
dietz@uni-mainz.de